

JOHANN GEORG HAMANN

Fliegender Brief

Historisch-kritische Ausgabe

Erster Band · Edition

Mit einer Einführung, Kommentar und
Dokumenten zur Entstehungsgeschichte
herausgegeben von
Janina Reibold

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 707

Die vorliegende Ausgabe wurde von der Neuphilologischen Fakultät
der Universität Heidelberg im Wintersemester 2016/17
als Dissertation angenommen.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von
Heribert Tenschert und der Theodor Springmann Stiftung.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3423-0 (2 Bände)

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2018. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch
für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG aus-
drücklich gestatten. Gestaltung und Satz: Janina Reibold. Druck: Strauss, Mörlenbach.
Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach
ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zell-
stoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

Inhalt	Band 1
Siglen und Symbole Textkritische Zeichen	7
Übersicht über die edierten Dokumente	9
Edition der 41 Dokumente in chronologischer Folge	11
Band 2	
Einführung	
in nuce	7
Entstehungsgeschichte des <i>Fliegenden Briefs</i>	
Anlass	9
Arbeitsweise	11
Drucklegung	13
Unterbrechung	17
Mitwisser	18
Wiedergeburt	19
Letzter Versuch	20
Die Dokumente zur Entstehungsgeschichte	22
Zu Edition und Kommentar	
Überlieferung und Rekonstruktion der Dokumente	25
Editionsgeschichte	27
Fassungsproblematik	29
Übersicht über die edierten Dokumente	31
Titelblätter	32
Editionsprinzipien	32
Besonderheiten der Transkription	33
Hybride Graphie	36
Ökonomie des Stils	38
Zum Kommentar	38
Kommentar	
Quellen des klassischen Altertums	45
Neuzeitliche Quellen	63
Biblische Quellen	113
Personen-, Wort- und Sachkommentar	135
Dokumente zur Entstehungsgeschichte	149
Konkordanzen	
Archivmaterialien	221
Editionen	223
Abkürzungsverzeichnis	227
Bibliographie	233
Dank	245

Inhalt	
Band 1	
Siglen und Symbole Textkritische Zeichen	7
Übersicht über die edierten Dokumente	9
Edition der 41 Dokumente in chronologischer Folge	11
Band 2	
Einführung	
in nuce	7
Entstehungsgeschichte des <i>Fliegenden Briefs</i>	
Anlass	9
Arbeitsweise	11
Drucklegung	13
Unterbrechung	17
Mitwisser	18
Wiedergeburt	19
Letzter Versuch	20
Die Dokumente zur Entstehungsgeschichte	22
Zu Edition und Kommentar	
Überlieferung und Rekonstruktion der Dokumente	25
Editionsgeschichte	27
Fassungsproblematik	29
Übersicht über die edierten Dokumente	31
Titelblätter	32
Editionsprinzipien	32
Besonderheiten der Transkription	33
Hybride Graphie	36
Ökonomie des Stils	38
Zum Kommentar	38
Kommentar	
Quellen des klassischen Altertums	45
Neuzeitliche Quellen	63
Biblische Quellen	113
Personen-, Wort- und Sachkommentar	135
Dokumente zur Entstehungsgeschichte	149
Konkordanzen	
Archivmaterialien	221
Editionen	223
Abkürzungsverzeichnis	227
Bibliographie	233
Dank	245

Siglen und Symbole

HfB	Sigle für die in dieser Edition edierten Dokumente	
HfB 21	Dokument-Nummer in dieser Edition = 21	
21	Dokument-Nummer in dieser Edition = HfB 21	
fol. *2	rekonstruiertes Blatt	
✉	eigenhändiges Manuskript	
✉	Manuskript fremder Hand	<i>die römischen Zahlen dahinter markieren die Fortsetzungsnummern, falls diese vergeben wurden</i>
✉	eigenhändiger Brief	
✉	Brief fremder Hand	
📘 ^A	Druckbogen A	<i>die Zahlen dahinter markieren den jeweiligen Korrekturabzug</i>
📘 ^B	Druckbogen B	
📘 ^C	Druckbogen C	
📘 ^D	Druckbogen D	
von → an	von ... an ...	
E + num. curr.	Verweis auf Dokumente zur Entstehungsgeschichte	
☞	Verweis auf einen Eintrag in dieser Edition, im Kommentar oder in E	

Kurz-Kommentar in Marginalspalte

Hor. ars 143f.	Verweis auf Eintrag in <i>Quellen des klassischen Altertums</i> (abgekürzter Name)
Mendelssohn, FrL XII	Verweis auf Eintrag in <i>Neuzeitliche Quellen</i> (ausgeschriebener Name)
AdB 63, 41-44	Verweis auf Eintrag in <i>Neuzeitliche Quellen</i> (Akronym mit Versalien)
Mt 23,34	Verweis auf Eintrag in <i>Biblische Quellen</i> (Akkürzung ohne Punkt)
<i>peccata splendida</i>	Verweis auf Eintrag im <i>Personen-, Wort- und Sachkommentar</i> (kursiv)

Textkritische Zeichen und Auszeichnungen in der Transkription

Deutsche Kurrentschrift von Hamanns Hand	„nächtliche Einfügung“ innerhalb einer Zeile
Lateinische Schreibschrift von Hamanns Hand	spätere Einfügung
Deutsche Kurrentschrift von fremder Hand	noch spätere Einfügung
Lateinische Schreibschrift von fremder Hand	gestrichener Text
Drucktegt sowohl in Fraktur als auch in Antiqua	Über[schreibung]schreibung
	Abkürzung, Verschleifung oder Textverlust
	unterstrichener Text
Herausgeberanmerkungen	ξ nicht entzifferter Graph

Übersicht über die edierten Dokumente

29.12.1785	1	<p>Zeitachse</p> <p>ungefähre Position im 'Text'</p>
1./2.1.1786	2	
18.1.1786	3	
25.2.1786	4	
25./26.2.1786	5	
1.3.1786	6	
25.3.1786	7	
5.4.1786	8 ^{A₁}	
2.–23.4.1786	9	
23.4.1786	10	
vor 13.5.1786	11	
13.–15.5.1786	12	
vor 22.5.1786	13	
22.5.1786	14	
25.5.1786	15 ^{III.}	
27.–29.5.1786	16 ^{IV.}	
5./6.6.1786	17 ^{V.} *	
7./8.6.1786	18 ^{VI.}	
19.6.1786	19 ^{VI.}	
~10.6.1786	20 [...]	
vor 23.6.1786	21 ^{VI.}	
	22	
	23	
	24	
	25	
21.6.1786	26 ^{A₂}	
	27 ^{B₁}	
23.6.1786	28 ^{VI.}	
28.6.1786	29 ^{A₁}	
30.7.1786	30 ^{A₂}	
	31 ^{C₂}	
	32 ^{B₁}	
2.8.1786	33 ^{B₂}	
	34 ^{C₃}	
16.8.1786	35 ^{A₁}	
27.9.86 – 10.3.1787	36	
10.–12.3.1787	37	
14./15.3.1787	38	
22.3.1787	39	
26.3.1787	40	
17.–19.4.1787	41	

Kursives Datum markiert den Tag des Empfangs durch Hamann,
während Datum in recte-Schnitt den Absendetag bzw. Entstehungszeitraum markiert.

1 

29. Dezember 1785

Hamann → Jacobi

Beschreibung

Erster Entwurf des Titels auf Seite 3r des Briefs.

Datierung

Von Hamann an Jacobi gesandt in Brief E18 vom 29. Dezember 1785
(empfangen am 10. Januar 1786).

Provenienz

Original UB Erlangen-Nürnberg, Ms. 2035.

Photographie Theodor Springmann Stiftung Heidelberg, Henkel-Nachlass, 911e.

Referenzen

JBW II 4 304.

ZH VI 204f.

Wild 373 (ohne Sigle).

Nadler fehlt.

Dokumente zur Entstehungsgeschichte

E18

Da haben Sie, liebster Ja. pro arrha den Titel:

| *pro arrha*

Fliegender Brief

Zach.v. conf. Matth XXIII.34.

| Sach 5,1-4

An

| Mt 23,34

5 NIEMAND den Kundbaren

Ich ziehe Niemand vor als indeclinable
um die Collision des Ohrs zu vermeiden
u Niemand als proprium beßer
indeclinable klingt.

| Hamann, Sokr. Denkw. 3

die

Entkleidung und Verklärung

| *Entkleidung*
| *Verklärung*

eines

10

Predigers

| Hamann, Golg. u. Schebl. 1

betreffend

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare LVCEM

| Hor. ars 143f.

15 Cogitat — — — Horat.

MDCCLXXXVI.

1389.

329 - ~~St. Neoyard.~~^{III.}

Der fröhliche warf sein feines auf und brachte es mit für sich. Da es zwischen Hirsch und Wolf nicht zu Frieden kam, wußte er gegen wen er sich zu setzen habe, daß er eben seine Anhänger zu gewinnen habe um seine eigene Stellung zu sichern. Am Ende aber gewann Hirsch seine Arbeit und Wolf und seine Freunde fuhren fort zu leben.

Die fahrt Preis, leicht für gewöhnliche Schrittmachter:

Bay. V. auf Matth. XXII. 24.

fliegende Fregt

W. F. G. Mörk & Co. Lundbeck

Officiale Klemmei van die uitgebreide
en de collectie is geskep vanaf
1. Klemmei 16 geskep van
indoor te bekeek.

Subdividing ⁱⁿ the Plain

miss
Frances
1141

Dear Dr. & Mrs. and Miss Talcott, you are very welcome to the 20th May 1885
for my first solo. Please excuse! and thank the band, who are not bad at all.

Dear' W.B.S.A.M.!!!

10580 Rev. I

2

1./2. Januar 1786
Hamann → Jacobi

Beschreibung

Oktav-Doppelblatt mit vier beschriebenen Seiten (1r–2v) von Hamanns Hand.

Datierung

Von Hamann an Jacobi gesandt mit Brief E19 vom 1./2. Januar 1786
(empfangen am 13. Januar 1786).

Provenienz

Original N. Roth → StUB Königsberg → heute verschollen.

Photographie ULB Münster, N. Hamann, Kapsel 1,30-1; 1,30-2.1; 1,30-2.2; 1,30-3.

Referenzen

JBW II 5 FB 1.

Wild H1, 1–4. 1. Fassung: (2)1–(10)6; App. 373–377; Komm. 467–474.

Nadler O I, 1–4. 1. Fassung: N III 3485–3543; App. 476 f.

Dokumente zur Entstehungsgeschichte

E19	E26
E20	E27
E23	E29

<1r> Vor länger als fünf und zwanzig Jahren widmete jemand die Erstlinge
seiner Autorschaft NIEMAND dem Kundbaren in einer förmlichen Zu-
eignungsrede. Der Schriftsteller gab seine Handschrift ohne Namen einem jungen
[Verleg]Buchhändler, welcher in der Nachbarschaft seines väterlichen Hauses wohnte, | Hamann, Sokr. Denkw. 3-10
5 wo er damals, nach mancherley Versuchen in der Fremde und einer aus
wechselsweiser Freundschaft unternommenen Reise, der glücklichsten | Hartung
Muße genoß, zur Leipzigermeße mit. Der Verleger starb unterwegs
an einer hitzigen Krankheit, und die Handlung, der an einem Embröyo von
vier Bogen in klein Octav wenig gelegen seyn konnte, erhielte, ohne dar-
10 an mehr zu denken am heiligen Weihnachtabend 1759 die ersten Abdrücke | Hamann, Sokr. Denkw.
der Sokratischen Denkwürdigkeiten —^x von einem Buchdrucker aus Halle
mit der Nachricht, daß die Censur erst in Berlin bey der Akad[mie]emie hätte
gesucht und abgewartet werden müßen, wodurch die Arbeit der Preße ver-
zögert worden wäre. Die Anmerkung des Herrn Qm. in der Allgemeinen | AdB 63, 107
15 Bibliothek (Band LXIII. St. I. S. 107) war hier vielleicht richtiger, als ich es
wißen kann: „So thut jeder Dekan auf einer Universität, als ob er Schrift-
steller nach Gefallen behandeln könne.“

^x – für die lange Weile des Publicums, zusammengetragen, von einem Liebhaber

20 der langen Weile. Mit einer doppelten Zuschrift an NIEMAND u. an ZWEEN.

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!

| Pers. saturae 1, 1-3

Quis leget haec? – Min' TV istud ais? – Nemo, hercule – Nemo?

Vel DVO vel NEMO – - -

PERS.

(Amsterdam) 1759. S. 64. 8°. In der Handschrift stand die bloße Jahreszahl. Der verlogene
25 Ort war ein Lappe des Buchdruckers, wurde aber dem Verfaßer zur Last gelegt: weil | vitium
selbst die vitia und peccata splendida der Amanuensium bis weilen in den Autorruhm | peccata splendida
Einfluß haben müßen. Persius und Petronius sind die ersten claßischen Quellen gewesen, | amanuensis
die ich mit Durst und Geschmack gelesen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile
trübsinnige
30 über die schwerfällige Dunkelheit des einen und schmutzige Leichtfertigkeit des andern; | Ziegra, Hamb. Nachr. 57
daher vielleicht die Wahl des von einem berüchtigen Nachrichter im Reiche der Gelehr-
samkeit verdamten, ihm zu langweiligen Motto.

| vitium
| peccata splendida
| amanuensis

| Ziegra, Hamb. Nachr. 57
| Hamann, Wolken

— für den laugen Weile als publicum, für sauer getragan, von einem verloren
zu laugen Weile. Nur eines Beispelns ist nicht an N. S. M. W. h. zu gewissen.

¶ cura hominum! o quantum est in rebus inane!
Qui legelhate? - Min! Vi hæd ait? - Nemo, hercule - Nemo?
1829.

Ver 200 ver 21 v. 1759. T. 64. 82. In der Hand zeigt sind die Blätter des Salat. Verstohlen
Ort einer mit Rappen oder Krebsen bedeckten Stelle über dem Berggrunde. Der Salat ist grün: weiß
gelblich, ein wenig und gelblich spindelig. Die Blätter sind breit und runden sich zu, die Blätter sind
gerade und abgerundet. Gestielte und feste sind sind zu rohen und frischen grünen
Blättern mit Rüben und grünen gelben Blättern, eingekreist die in den saftigen Blättern
über die Blätter fallen. Einzelheit ist nicht und / sind frisch und saftig und sind
dasselbe trifft auf die Blätter und einen frischen Salat in Kräfte der Salat
schnell verholzen, ist für lange rote grüne Blätter.

EINFÜHRUNG

Die Selbstkritik meiner Arbeit ist vielleicht mehr
werth, als die Arbeit selbst, nur Schade, daß jene
weder geschrieben noch gedruckt werden kan, wie
sich kein Zucker mit Zucker eßen läßt.

Hamann an Herder am 30. Mai 1786 [E 74]

Das letzte überlieferte Manuskript zu Hamanns Schreibprojekt *Ein fliegender Brief* endet mit den Worten: „usw. ich kann nicht mehr —“ [HfB 41, 2^r 28]. Diese im April 1787 niedergeschriebene Zeile bildet den Schlusspunkt einer mehr als 16 Monate währenden literarischen Berg- und Talfahrt, die keine finale Form gefunden hat und deren literarische Früchte hier versammelt sind. Die vorliegende Ausgabe bietet eine historisch-kritische Edition sämtlicher Handschriften und Drucke zu Lebzeiten, die im Zusammenhang mit Hamanns *Fliegendem Brief* überliefert sind, sowie einen ausführlichen Kommentar und umfangreiche Dokumente zur Entstehungsgeschichte.

in nuce

In Band 1 sind sämtliche überlieferte Auto- und Apographen, Briefstellen sowie Druckbogen [= HfB + numerus currens] in chronologischer Folge ediert und als Faksimile reproduziert. Handschriftliche Dokumente sind mit einer differenzierten diplomatischen Umschrift versehen [vgl. hierzu ausführlich die Seiten 32 bis 37]. Am rechten Rand jeder Seite findet sich jeweils ein kurzer Stellenkommentar, dessen ausführliches Pendant in Band 2 zu finden ist. Jedes Dokument wird durch ein eigenes Titelblatt mit den wichtigsten Informationen zu Datierung, Provenienz und Entstehungsgeschichte eingeleitet. Den Anfang von Band 1 bildet eine schematische Übersicht aller edierten Dokumente. Die vertikale Achse spiegelt dabei die chronologische Folge der Dokumente wider, während die horizontale Achse das ‚textuelle‘ Verhältnis der einzelnen Dokumente zueinander darstellt.

In Band 2 findet sich ein ausführlicher Kommentar. Dieser ist systematisch aufgebaut und gliedert sich in (1) Quellen des klassischen Altertums, (2) neuzeitliche Quellen, (3) biblische Quellen sowie (4) einen Personen-, Wort- und Sachkommentar. Die Teile (1) und (2) sind alphabetisch nach Autoren geordnet. Teil (3) folgt der kanonischen Anordnung der biblischen Bücher nach der Luther-Übersetzung. Teil (4) ist wiederum alphabetisch aufgebaut. Nach jedem Kommentar-Stichwort werden sämtliche Verweise auf den Kurz-Kommentar in der Marginalspalte der Edition mit Dokument, Seite, Zeile angeführt. Hierdurch verweisen Edition und Kommentar wechselseitig aufeinander, indem nicht nur von einer konkreten Stelle eines Dokuments der ausführliche Kommentareintrag nachgeschlagen werden kann, sondern ebenso vom Kommentar aus sämtliche Textstellen, in denen bspw. eine bestimmte Quelle literarisch verarbeitet wird, aufgeschlagen und verglichen werden können. Neben dem Kommentar bietet Band 2 die Dokumente zur Entstehungsgeschichte des *Fliegenden Briefs* [= E + numerus currens].

Entstehungsgeschichte des *Fliegenden Briefs*

Hamanns Gemütslage im Jahr 1785 war insgesamt getrübt, sein Gesundheitszustand wie so oft schlecht, sein Urlaubsgesuch, um die erhoffte Reise nach Münster antreten zu können, wurde von der preußischen Bürokratie abgelehnt. Seit Veröffentlichung seiner Schrift *Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüsten* [= Golg. u. Schebl.] im Sommer 1784 hatte Hamann an keiner konkreten Schrift mehr gearbeitet. Ein Gutteil seiner Briefe aus dem Jahr 1785 berichteten von einer Unfähigkeit zu schreiben und beklagten einen Mangel an Schreibmaterie. Während sich *Golg. u. Schebl.* kritisch mit Moses Mendelssohns *Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum* [= J] auseinandersetzt, hatte Hamann ein Jahr nach Veröffentlichung der Schrift „weder Lust den Mund aufzuthun, noch durch meine Gänsekiele zur Menschenverklügerung oder zum Weh ihres Aerternißes eine Zeile beyzutragen“ [ZH VI 65]. Dennoch sehnte sich Hamann in dieser Zeit offenbar nach einem erneuten Anlass zum Schreiben, so formulierte er am 28. September 1785 in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi: „Meine Lage ist und bleibt einförmig, giebt mir also nicht die geringste Materie zu schreiben. Die geringste Veränderung, die kleinste Ausnahme würde auch mein GedankenSystem und meinen Plan ändern.“ [ZH VI 73; JBW I 4, 188].

Und so kam es: Am 5. November 1785 [E 1] änderte sich schlagartig der Ton von Hamanns Briefen, er berichtete Jacobi von einem gewaltigen Gelächter am Morgen und dann davon, dass er in den *Hamburgischen Zeitungen* eine Anzeige des 63. Bandes der von Friedrich Nicolai herausgegebenen Zeitschrift *Allgemeine deutsche Bibliothek* [= AdB 63] gelesen habe. Neben anderem wurde dort eine Rezension von *Golg. u. Schebl.* angekündigt. Hamann erhoffte sich von der Rezension wieder „Waßer auf meine Mühle – und Sie können leicht denken, wie ungedultig ich bin meine Erwartung vergleichen zu können mit dem ergangenen Gerichte, das mir ärger, desto lieber seyn wird“ [E 1]. Erst am 27. November 1785 [E 6] traf ein Exemplar der *AdB* 63 in Königsberg ein und so berichtete Hamann drei Wochen lang in fast allen Briefen von seiner Vorfreude auf die Lektüre der Rezension [E 2, E 3, E 4, E 5]. Hamann erwartete eine kritische Auseinandersetzung mit *Golg. u. Schebl.*, umso enttäuschter war er daher zunächst, als er die Rezension zu Gesicht bekam. Der mit dem Kürzel F. signierende Verfasser Johann August Eberhard setzte sich darin fast gar nicht mit Hamanns Text auseinander, sondern wettete lediglich polemisch gegen dessen schwer verständliche Schreibart, die ihm mehr „Verkleidung als Bekleidung“ zu sein schien [AdB 63, 33], und entzog sich einer „Beurtheilung seiner Meynungen“ [AdB 63, 35] mit Argumenten wie, Hamann bediene sich „einer so räthselhaften Sprache“ und verhindere „durch weithergeholt Anspielungen, die oft eine Belesenheit und ein Gedächtniß erfodern, das man nicht jedermann zumuthen darf“ [AdB 63, 34], eine ernsthafte Auseinandersetzung.

Nach einer ersten Enttäuschung dauerte es jedoch nur wenige Tage, bis Hamann sich entschloss, die Rezension als Gelegenheit zu nehmen, eine neue Schrift zu verfassen. Am 4. Dezember 1785 teilte er Jacobi in einem Brief mit, dass er fest entschlossen sei, „die politische Recension zu vereiteln“ [E 10]. Auch Johann Gottfried Herder gegenüber berichtete Hamann bereits am 13. Dezember 1785, dass er plane, „die hämische Be- und Verkleidung meiner Autorschaft durch eine Entkleidung u Verklärung des Predigers zu widerlegen

Anlass

und zu Schanden zu machen in einem fliegenden Briefe an Niemand den Kundbaren“ [E 13]. Bestärkt wurde er in seinem Vorhaben zusätzlich dadurch, dass er am 7. Dezember 1785 einen leichten Schlaganfall mit kurzzeitiger Gesichtslähmung erlitt. Für Hamann stand nach diesem Tag des „schiefen Mauls“ [E 140] fest, dass die geplante Schrift nach 25 Jahren den Abschluss seiner gesamten Autorschaft darstellen und testamentarischen Charakter haben sollte.

Am 17. Dezember 1785 begann Hamann nach eigenen Angaben mit dem Verfassen der Schrift und schon an Heiligabend 1785 berichtete er Jacobi von einem geradezu rauschhaften Schreibfluss:

Ich nehme jetzt meine Abschiedsaudientz von Niemand dem Kundbaren, und der Keßel meines brennenden Gehirns schäumt so entsetzlich, daß ich beyde Hände nöthig habe den Unrath abzuschäumen und das Ueberlaufen zu verhindern. [...] Ich liege beynahe der Wuth unter, die in allen meinen Adern pocht und tobt, und erschrecke vor meiner eigenen Kraft, die einem hitzigen Fieber ähnlich ist, und mir selbst nicht natürlich vorkommt. [E 16]

Im gleichen Brief diktierte Hamann Jacobi auch bereits den von ihm geplanten Arbeitszusammenhang, in dem Jacobi als „General-Lieutenant“ für die Drucklegung der Schrift Sorge tragen sollte [E 16]. Am 28. Dezember 1785 übersandte Hamann Jacobi den ersten Entwurf eines Titelblatts [HfB 1], mit dem Brief vom 1./2. Januar 1786 folgten die ersten Manuskriptseiten [HfB 2].

Dass Hamann Jacobi zum intensiven Teilnehmer seines Schreibunternehmens machte, hatte für ihn vermutlich nicht nur praktische Gründe. Sicherlich wären auch Christian Jacob Kraus in Königsberg und sein langjähriger Verleger Johann Friedrich Hartknoch in Riga bereit gewesen, sich geflissentlich um die Drucklegung von Hamanns letztem Autorwillen zu kümmern. Hamann gefiel aber wohl die Vorstellung, dass der *Fliegende Brief* in einem *Briefwechsel* über eine Distanz von mehr als tausend Kilometern zwischen Königsberg und Düsseldorf bzw. Pempelfort zur Welt käme. Der Dialog des geschriebenen Wortes wurde so Teil der Produktionsbedingungen. Nicht zuletzt fühlte sich Hamann aber mit Jacobi auch in gemeinsamer Sache gegen die Berliner Aufklärer. Wenige Monate zuvor hatte Jacobi mit der Veröffentlichung seiner epochemachenden Schrift *Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* [= Spinozabriefe], in der er dem 1781 verstorbenen Gotthold Ephraim Lessing ein Bekenntnis zum Spinozismus in den Mund legte, für große Unruhe bei den Berliner Aufklärern gesorgt, und Hamann hatte wiederum in *Golg. u. Schebl.* Mendelssohn den Vorwurf des Atheismus gemacht [E 8, E 11, E 13].

Lessing und Mendelssohn verband bereits seit ihrer gemeinsamen Berliner Zeit 1753/54 eine intensive lebenslange Freundschaft, und zusammen mit Nicolai waren sie – nicht zuletzt durch die Veröffentlichung der *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend* (1759–1765) [= LB] – als „Dreigestirn der Berliner Aufklärung“ bekannt. Jacobis Vorwürfe, dass Lessing in Wahrheit Spinozist gewesen sei, gehen auf angebliche Gespräche Lessings mit Jacobi in Wolfenbüttel im Sommer 1780 zurück, von denen Letzterer Mendelssohn bereits Ende 1783 vermittelt über Elise Reimarus in Briefen ausführlich berichtet hatte. Mit der Publikation der *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes* [= MSt] wollte Mendelssohn der drohenden „Rufschädigung“ Lessings durch Jacobi vorab

entgegentreten, indem er seinen und Lessings Begriff von einem „geläuterten Pantheismus“ und Spinozismus darlegte [vgl. MSt XIII–XV]. Einen Monat zuvor, im September 1785, hatte Jacobi aber bereits seine *Spinozabriefe* veröffentlicht, in denen er – neben den biographischen Erzählungen zu seinen Gesprächen mit Lessing – darzulegen versuchte, dass der Spinozismus die konsequenterste Form des Rationalismus und keiner Läuterung fähig, sondern seinem Gehalt nach pan- und atheistisch sei [vgl. dazu ausführlich Jacobi, *Spinozabriefe*, und Scholz, *Pantheismusstreit*].

Die Entstehungsgeschichte von Hamanns *Fliegendem Brief* fällt mitten in die Anfangszeit des sogenannten Pantheismusstreits, der die Philosophie noch bis zum Deutschen Idealismus und weit darüber hinaus begleitet hat. Die verschiedenen Eskalationsstufen des publizistisch ausgetragenen Streits wie der unerwartete Tod Mendelssohns am 4. Januar 1786, an dem Jacobi gemeinsam mit Johann Caspar Lavater die Schuld gegeben wurde [vgl. ↪ Mendelssohn, FrL IV–X und ↪ Mendelssohn, Nachrufe], sowie die postume Veröffentlichung von Mendelssohns *An die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza* [= FrL] finden ihren jeweiligen Widerklang in den verschiedenen Entwürfen des *Fliegenden Briefs*.

Besonders die Nachricht vom Tod Mendelssohns, die Hamann in den ersten Wochen der Arbeit am 11. Januar 1786 erreichte, hatte große Auswirkungen auf sein Schreiben [E 21, E 23, E 23]: Zwischen HfB 2 und HfB 3 liegt der Abgrund des Mendelssohn'schen Todes, der ursprüngliche ‚Faden‘ des *Fliegenden Briefs* wurde druchkreuzt. So scharf Hamanns Kritik an Mendelssohn bereits in *Golg. u. Schebl.*, aber auch im *Fliegenden Brief* ist, betont er immer wieder in Briefen, dass ihn seit 1757 eine Freundschaft mit Mendelssohn verbinde und seine Kritik lediglich den Zweck habe, seinen Freund von dessen Irrtümern zu überzeugen [E 21]. Nicht Mendelssohn, sondern die Berliner Aufklärer seien seine Gegner, an denen er sich rächen wolle [E 23].

Vornehmlich während der Anfangszeit hob Hamann auch immer wieder hervor, dass er, indem er Jacobi so stark in sein eigenes Schreibprojekt einbeziehe, ihn primär davon abhalten wolle, voreilig auf die Vorwürfe und Reaktionen der Berliner Aufklärer zu antworten [E 20, E 21, E 38].

Die Entstehungsgeschichte des *Fliegenden Briefs* ist durch den spezifischen Produktionsprozess außergewöhnlich gut dokumentiert. Sie kann grob in vier Phasen eingeteilt werden: Die erste Arbeitsphase dauerte vom 17. Dezember 1785 bis Ende Juni 1786. In ihr entstanden die meisten überlieferten Manuskripte, nämlich HfB 1 bis HfB 7, HfB 9 bis HfB 25 sowie HfB 28. Die zweite Phase von Juni bis August 1786 ist geprägt von der Drucklegung der vier Druckbogen, aus ihr sind HfB 26 und HfB 27 sowie HfB 29 bis HfB 35 überliefert, der erste Probedruck HfB 8 vom März 1786 hat hierbei eine gewisse Sonderstellung inne. Während der dritten Arbeitsphase vom 27. September 1786 bis Anfang 1787 überarbeitete Hamann die ausgedruckten ersten drei Druckbogen handschriftlich (HfB 26, HfB 30, HfB 33); aus dieser Zeit ist ansonsten nur das Manuskript HfB 37 überliefert. Die Manuskripte HfB 37 bis HfB 41 entstanden während der letzten Phase von Anfang März bis Ende April 1787.

Ein Spezifikum der Arbeitsweise Hamanns am *Fliegenden Brief* ist, dass er nicht an einem größeren Textzusammenhang arbeitete, den er dann als Ganzes an Jacobi zur

Arbeitsweise

Drucklegung schickte, sondern sich sukzessive vom Titelblatt aus Abschnitt für Abschnitt vorarbeitete. Die Abschnitte, die Hamann an Jacobi verschickte, hatten meist den Umfang von einem Quart- oder Oktavdoppelblatt und wurden von Hamann als numerierte „Fortsetzungen“ bezeichnet. Er exekutierte keinen vorher gefassten „Plan“, sondern ließ „[d]ie Sache [...] sich durch ihr eigen Gewicht fort wälzen und mich mit sich reißen“ [E 55]. Zwar sprach er immer wieder in Briefen von einem „Ideal“, das er habe, doch ohne dass er „absehen kann, unter welcher Gestalt“ dieses Ideal des *Fliegenden Briefs* letztlich zur Welt kommen würde [E 62]. Unzählige Male versuchte Hamann, durch teils kleine, teils größere Veränderungen des zuvor Geschriebenen und Gedruckten den weiteren Gang des noch zu Schreibenden zu beeinflussen.

Besonders aus der ersten Arbeitsphase sind für fast jeden Textabschnitt mehrere Entwürfe überliefert, von denen teilweise ein Entwurf von Hamann in der Schublade aufbewahrt und der andere an Jacobi geschickt wurde; teilweise aber auch mehrere sich überschneidende Fortsetzungen versandt wurden und Jacobi die undankbare Aufgabe übertragen wurde, die parallel laufenden Abschnitte zu vergleichen und das ‚Beste‘ auszuwählen [E 73], so etwa bei HfB 16 und HfB 17. Trotz Hamanns ausgesprochener Vorliebe für Datierungen und Numerierungen kam er regelmäßig mit der Numerierung der Fortsetzungen durcheinander, bereits die erste Fortsetzung [HfB 3] nannte er bspw. fälschlich über zwei Briefe hinweg [E 29, E 30] zweite Fortsetzung, bis ihm der Fehler selbst auffiel [E 30]. Entsprechend ging Hamann auch immer wieder von Abschnitt zu Abschnitt die richtige Fußnotenzahl verloren, so dass er sich gelegentlich für die ‚pragmatische‘ Lösung entschied, den Haupttext ohne Fußnoten zu liefern und Jacobi damit beauftragte, für die richtige Übertragung der Anmerkungen Sorge zu tragen [E 73, E 77].

Von den übersandten Manuskripten behielt Hamann keine Abschriften bei sich in Königsberg zurück, da er – wie er wiederholt in Briefen betonte – unfähig dazu sei, eine exakte Kopie anzufertigen, und bei jedem Abschreiben verändernd in den Wortlaut des Textes eingreife [E 38, E 39, E 77]. Zur Rekonstruktion der übersandten Entwürfe war Hamann daher auf Abschriften von fremder Hand angewiesen [E 38, E 44, E 49, E 85], die Jacobi von seinem Sekretär Heinrich Schenk anfertigen ließ. Daneben forderte Hamann von Jacobi detaillierte Rückmeldung und Kritik zu den übersandten Manuskripten, sogenannte „Erinnerungen“ [E 20, E 26, E 29, E 37, E 48]. Besonders zu Beginn fertigte Jacobi diese auch an [vgl. HfB 4], umso weiter der Arbeitsprozess zeitlich voranschritt, desto mehr nahm Jacobi jedoch nur noch die Rolle des Ermunterers und Korrektors ein und kümmerte sich um die Drucklegung – nicht zuletzt vermutlich deshalb, weil Hamann auf Jacobis Anmerkungen nahezu gar nicht eingegangen war [vgl. E 38].

Hamanns Arbeit an dieser letzten Schrift ähnelte einer Versuchsanordnung, bei der wie bei jedem Experiment die Möglichkeit des Scheiterns immanent mitzudenken war: „Wer nicht die Kunst zu verspielen versteht, muß sich in kein Glücksspiel wagen – und mit der Autorschaft geht es eben so“ [E 39], skizzierte Hamann im März 1786 Jacobi gegenüber sein Programm. Hamanns Schreibfluss war in den sechzehn Monaten, in denen er am *Fliegenden Brief* arbeitete, ständigen Schwankungen unterworfen, die er als nicht in seinem Machtbereich beschrieb [E 35, E 39]. Er verglich dabei sein Schreiben gerne mit dem Wechsel von Ebbe und Flut [E 45] oder Durchfall und Verstopfung [E 20], einem Labyrinth, aus dem er vergeblich herauszukommen suchte [E 66, E 90, E 106], oder

Irrlichtern, denen er nachjage [E 39]. Daneben beschrieb er den schwierigen Produktionsprozess aber auch mit der klassischen Schwangerschafts- und Geburtsmetaphorik [E 14, E 20, E 49, E 133, E 150] sowie mit Bildern der Alpinistik [E 55] oder der Schifffahrt [E 90, E 98, E 105]. Eine erste größere Krisis erreichte der Schreibprozess mit der sogenannten VI. Fortsetzung, die in acht verschiedenen Entwürfen überliefert ist [HfB 18, HfB 19 sowie HfB 21 bis HfB 25 und HfB 28]. Die ersten drei Manuskripte sind mit den sprechenden Titeln: „VI. Fortsetzung“ [HfB 18], „VI. Fortsetzung, noch einmal.“ [HfB 19] und „VI. Fortsetzung zum dritten, Gott gebe, letzten mal.“ [HfB 21] überschrieben. Bereits am 11. Januar 1786 nahm Hamann Jacobi das Versprechen ab, sämtliche übersandten Entwürfe auf seine Entscheidung hin unverzüglich im Kamin zu verbrennen [E 21].

Während der sechzehnmonatigen Arbeit am *Fliegenden Brief* koppelte Hamann sein Schreiben an diverse außerliterarische Umstände: „Meine Autorschaft steht mit meiner äußerlichen Lage in so genauer Verbindung, daß jede ein Theil des Ganzen ist“ [E 131], schrieb er im Dezember 1786 an Jacobi. Vor allem seine verzweifelten und auch ungeschickten Versuche, von der preußischen Bürokratie eine viermonatige Freistellung von seiner Arbeit als Packhofverwalter für eine Reise nach Münster und Düsseldorf zu erwirken, waren für ihn untrennbar mit dem Verfassen des *Fliegenden Briefs* verstrickt. Zunächst hatte er die Hoffnung gehabt, dass er durch den erfolgreichen Abschluss seiner Autorschaft auch die ersehnte Reise noch genehmigt bekommen würde [E 52], und beschrieb seine „Arbeit als Mittel zum Endzweck“ [E 79]. Als er im Juni 1786 lediglich die für ihn unnütze Bewilligung von einem statt der beantragten vier Monate erhielt [E 81], bestärkte ihn dies weiter in dem Plan, seine Autorschaft zu einem Abschluss bringen zu wollen [E 82, E 99]. Die Bittschriften an diverse preußische Verwaltungsstellen und Minister verstand er umgekehrt als „im Grunde nichts als einen Theil meines fliegenden Briefes“ [E 126]. Vor allem blockierten aber das Urlaubsgesuch und die Arbeit am *Fliegenden Brief* in Hamanns Wahrnehmung einander [E 125] – ebenso wie sein stetig schwankendes körperliches Befinden. Am 30. April 1786 schrieb er diesbezüglich an Jacobi: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß blos die Infarctus meiner Eingeweide an meiner sonderbaren Unvermögenheit zu denken Schuld sind, und daß alles oben wie in der Mitte von Schleim, Morast und Cruditäten stockend und verstopft ist“ [E 64].

Trotz der ausgeprägten Zweifel am Gelingen, die das Projekt von Anfang an begleiteten, schritt Hamann bereits mit Übersendung des ersten Entwurfs [HfB 2] an die Planung des Drucks der Schrift. Bei der Wahl des Formats hatte Hamann sehr klare Vorstellungen: Der *Fliegende Brief* sollte wegen der langen Fußnoten im Quartformat gedruckt werden, da ihm nichts „verdrüßlicher [ist], als wenn die Noten zu weit in die Seiten des Texts übergehen. Dieser Uebelstand wird durch ein größeres Format vermieden“ [E 19]. Darüber hinaus wünschte er „einen guten, deutlichen, räumlichen Druck, weil die Gedanken so enge so enge [sic] in einander gedrängt sind, daß sie sich beynander einander ersticken“ [E 38]. Ansonsten ließ er Jacobi recht viel Freiheit bei der Druckeinrichtung, nicht jedoch bei Eingriffen und Normalisierungen, die Jacobi an seiner Orthographie vorgenommen hatte. Am 9. April 1786 erklärte er Jacobi:

Meine Orthographie ist nicht einförmig, u soll es auch nicht seyn. Ich schreibe bald Akademie bald [sic] mit dem c nemlich jede französische oder lateinische;

Drucklegung

also auch die welsche in Berlin u Platons Schule mit dem k. / Ich schreibe Dekan mit dem k als Anführung aus einem Buche u mit dem c als meine eigene Anspie lung nach etymologischer Form die uns aus dem lateinischen näher als aus dem Griechischen. Dies gehört zu meiner Mikrologie, die mir selbst lächerlich aber deshalb nicht ganz gleichgültig ist, [...]. [E 55]

Als Buchdrucker wurde Eyrich in Mülheim am Rhein, der bereits Jacobis *Spinozabriefe* gedruckt hatte und nur ca. vierzig Kilometer von Pempelfort entfernt – unbehelligt von der Zensur – seine Offizin betrieb, bestimmt [E 25]. Auf Hamanns Nachfragen erläuterte Jacobi, dass der ursprünglich aus Sachsen stammende Eyrich sehr zuverlässig sei und die Tochter des verstorbenen Mülheimer Buchdruckers geheiratet habe [E 48]. Am 16. Januar 1786 ließ sich Jacobi bereits Papierproben schicken und zurücklegen [E 27]. Die Kosten der Drucklegung sollten sich Jacobi und Franz Kaspar Bucholtz, Hamanns Mäzen in Münster, teilen [E 38, E 111]. Falls das Unternehmen ein glückliches Ende nehmen sollte, wollte Hamann Hartknoch die Schrift zum Verlag anbieten, der dann auch die Druckkos ten hätte rückerstattet sollen [E 38].

Zunächst ließ Jacobi im März 1786 den Probebogen HfB 8 setzen [E 47], den Hamann Anfang April 1786 zu Gesicht bekam [E 54]. Sowohl Jacobi als auch Hamann waren jedoch unzufrieden mit dem Ergebnis: Die Schrift war ihnen zu klein, die Zeilen zu lang und der Satzspiegel nicht symmetrisch genug für Jacobis Geschmack; vor allem aber sollte das Titelblatt ohne Schmuckleisten und Vignette gedruckt werden [E 51, E 53]. Als typographisches Vorbild führte Hamann wegen des gewünschten „etwas gedehnten Raum[s] der Zeilen“ den Druck von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* an [E 49]. Und tatsächlich weist der neugesetzte Bogen HfB 26 große Ähnlichkeit mit dem Satz der *Ideen* auf [vgl. Abb. 1–3].

Der komplette Neusatz des ersten Druckbogens erfolgte, obwohl Hamann trotz seiner Bedenken im April 1786 das Imprimatur zum Abdruck von HfB 8 erteilt hatte [E 55]. Jacobi ließ jedoch wegen der typographischen Mängel den Satz von Eyrich wieder auflösen und mit größeren Typen und entsprechend weniger Zeichen pro Zeile neu setzen [E 68]. Dies nahm einige Wochen in Anspruch, und so wurde der erste Druckbogen [HfB 26] erst im Juni 1786 mit einer Auflage von mehr als einhundert Exemplaren ausgedruckt. Wie hoch die Auflage, die Jacobi drucken ließ, genau war, lässt sich leider nicht genauer rekonstruieren. Selbst Hamann wusste sie nicht [E 112]. Anfang März hatte er lediglich bestimmt, dass er allein „gegen 100 Exemplare“ nötig habe, um sie an einen ausgewählten Empfängerkreis, den er in einem langen „Catalogue raisonné“ an Jacobi zusammenfass te [E 42, E 55], weiterzugeben. Diese Liste zeigt auf außergewöhnliche Weise Hamanns persönlichen Freundes- und Leserkreis, der ihn in den mehr als 25 Jahren seiner Autorschaft seit 1759 persönlich und schriftstellerisch begleitete. Mit gewohntem Humor reflektierte Hamann bei Übersendung der Liste auch direkt ein mögliches Scheitern des Projekts: „Das wäre doch ein verflucht dummer Streich, wenn ich schon einen Catalogue raisonne [sic] von allen Gästen zur silbernen Hochzeit meiner Autorschaft gemacht hätte, und hernach aus der ganzen Sache nichts würde“ [E 42]. Als der Königsberger Verleger Jakob Friedrich Hinz (Hintz), der ebenfalls auf der Liste stand, Anfang 1787 starb, kommentierte Hamann in Bezug auf den langwierigen Entstehungsprozess des *Fliegenden Briefs*: „Wenn man es nicht mehrern so geht, daß meine Autorschaft für sie zu spät kommt.“

PERSONEN-, WORT- UND SACHKOMMENTAR

A–Ω 5, 1¹¹; 8, 11; 26, 31; 36, 2¹²

A ist der erste, Ω der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. A – Ω ist eine sprichwörtliche Redensart, die für Anfang und Ende steht. Vgl. auch Apk 21,6. [Campe I 117 (,A–Ω2')]

Achilles 11, 1³²; 12, 1²⁸; 29, 206; 33, 206; 34, 206; 36, 4²; 38, 1²⁵

Achilles, Sohn des Peleus und der Nymphe Thetis, wurde kurz nach der Geburt von seiner Mutter in den Fluss Styx getaucht, was zur Folge batte, dass er am ganzen Körper unverwundbar wurde – mit Ausnahme der Ferse, an der ihn Thetis beim Eintauchen festgehalten hatte. Vor allem durch seine Erfolge im Trojanischen Krieg wurde er als gottgleicher Held von den Griechen verehrt. Während eines Waffenstillstands wurde er in einem Tempel von Paris, der sich hinter einem Bildnis des Apoll versteckt batte, durch einen Pfeil in die Ferse verwundet und getötet.

[Hederich 32-41 (,Achilles')]

Adept 5, 5⁵; 7, 1¹⁷; 18, 2¹⁷

Als Adept wird im allgemeinen Sinne ein jeder bezeichnet, der in geheime Künste und Wissenschaften eingeweiht ist und „der durch Hilfe derselben Geister vorführen, Wunderkuren verrichten, überhaupt übernatürliche Dinge bewerkstelligen kann“. In engerer Bedeutung bezeichnet der Adept einen Goldmacher und „Besitzer des sogenannten Steins der Weisen“.

[Campe I 128 (,Adept'); vgl. auch Adelung I 166 (,Adept')]

Adler 16, 1^{24f.}; 32, 2913; 35, 2913

Die Augen des Adlers sind „gegen den Leib zu rechnen, klein, nicht sehr rund, doch auch nicht zu lang, an Farbe röthlich, liegen tieff im Kopffe, und [er] kan mit denselben über allemassen scharff und ohne Verletzung gerade in die Sonne seben“ [Zedler 517 (,Adler')]. So wurde der Adler bereits in der Antike zum Symbol der Sonne [Real-Wörterbuch I 13 (,Adler')].

Agon 9, 2¹⁶; 10, 2¹⁸; 41, 1³

Agon leitet sich von griech. ἀγώ (,Kampf‘, ,Streit‘, ,Wettstreit jeder Art‘) ab [Zedler I 805 (,Agon‘)]. So wurde auch der Wettkampf zwischen den Tragödiendichtern bei den Dionysien als Agon bezeichnet. Einer der berühmtesten Wettstreu ist der Literaten-Agon zwischen den Tragödiendichtern Aischylos, Sophokles und Euripides, wie ihn Aristophanes in seinen Fröschen darstellt.

amanuensis 2, 1²⁶; 5, 1³⁵; 8, 322; 26, 322

Amanuensis ist die lat. Bezeichnung für einen Schreiber.

[Frisch Lat. II 224 (,Schreiber')]

a parte 11, 1^{37f.}; 12, 1^{28f.}; 29, 1826f.; 31, 1826f.; 33, 1826f.; 34, 1826f.;

36, 4^{27f.}; 38, 1^{35f.}

Lat. a parte (vom Teile) „wird gesagt, wenn man etwas bloß theilweise betrachtet, und zwar entweder a parte ante, dem vordern, oder a parte post, dem hintern Theile nach. Die Scholastiker trugen dieß auch auf Gott und die menschliche Seele über und sagten: Gott ist ewig sowohl a parte ante als a parte post, weil er weder Anfang noch Ende hat; die menschliche Seele aber ist nur ewig a parte post, weil sie einen Anfang, aber kein Ende hat. Ebendarum sagten auch Manche, die Vergangenheit sei eine Ewigkeit a parte ante, und die Zukunft eine Ewigkeit a parte post“.

[Krug I 3f. (,A – parte')]

apodiktisch 16, 2⁴²

Ein Urteil wird als apodiktisch bezeichnet, wenn dieses „mit dem Bewusstsein der Notwendigkeit gedacht wird; was allemal der Fall ist, wenn ein erweisliches Urtheil gebörig erwiesen worden. Ein apodiktischer Beweis

ist eigentlich ein Pleonasmus, da der Beweis selbst im Griech. αποδεῖξις heißt; man setzt aber dann jenen dem bloß wahrscheinlichen Beweise entgegen.“ Apodiktisch kommt von griech. αποδειχνύειν (,beweisen‘).

[Krug I 190 (,apodiktisch‘)]

Apoplexie 5, 2¹⁶; 11, 2¹⁷

Apoplexie ist ein medizinischer Ausdruck für einen Schlaganfall. Das Wort leitet sich von griech. ἀποπληξία (,Schlag‘) ab.

[Adelung I 413 (,Apoplexie‘)]

Vgl. ↗ convulsivisch; ↗ tetanischer Krampf.

apuleisieren 18, 2¹⁹

Das Verb „apuleisieren“ bezieht sich auf ↗ Apul. met. und meint eine unabsichtliche bzw. fälschliche Verwandlung. Lucius nimmt die äußere Gestalt eines Esels an, innerlich bleibt er jedoch unverändert Mensch.

Archimedischer Punkt 16, 3³⁵; 24, 1⁴¹

Der archimedische Punkt bezieht sich auf das griech. Diktum δός μοι (φησι) ποῦ στῶ καὶ κινῶ τὴν γῆν (Gib mir einen Punkt, wo ich stehe und ich bewege die Erde‘), ein laut Pappos’ Synagoge VIII 19 [Pappos III 1, 1060] von Archimedes geäußerter Satz zur Veranschaulichung seines Hebelgesetzes. Hierauf bezieht sich wohl auch Hamanns Rede von den „Wundern der „Maschine“ des Archimedes, der der Überlieferung nach damit prahlte, dass er, wenn er nur einen festen Punkt und einen ausreichend langen Hebel hätte, die Welt alleine aus den Angeln heben könnte. Von Jacobi wurde der erste Teil des Satzes (δός μοι που στω) als Motto seinen Spinozabriefen vorangestellt, vgl. dazu ausführlich JWA 1,2, 381 (Komm. zu 1,6). Mehrfach ist der Satz vom archimedischen Punkt auch Thema in Briefen Hamanns und Jacobis 1784/85, vgl. JBW I 3, 388 und JBW I 4, 29.

Ariadnefaden 18, 1⁷; 19, 1⁶; 20, 1¹⁹

Ariadne, Tochter des Königs Minos II. von Kreta, „verliebte sich in den Theseus, als solcher unter den Atheniensern, welche dem Minotaurus sollten vorgeworfen werden, mit nach Creta kam. Bey einer geheimen Unterredung mit ihm ertheilete sie ihm Unterricht, wie er nicht nur den Minotaurus selbst umbringen, sondern sich auch wieder aus dem Labyrinth heraus helfen könnte. Sie gab ihm nämlich einen Knäul Zwirn, dessen Ende er am Eingange des Labyrinthes anband und den Faden also hinter sich her laufen ließ, welcher ihm denn, nach erlegtem Minotaur, durch das Aufwickeln leicht den Weg hinaus wies.“ [Hederich 405 (,Ariadne‘)]

Asianismus 3, 3³⁷

Asianismus bezeichnet eine Stilrichtung der antiken Rhetorik, die im ersten Jahrhundert vor Christus von Calvus als diskreditierendes Schlagwort im Gegensatz zum geforderten Stilideal des Attizismus, der eleganten Schlichtheit der Rede, eingeführt wurde. Vor allem richtete sich der Vorwurf des Asianismus gegen Cicero, dessen Stil den attizistischen Kritikern zufolge zu schwülstig, ausschweifend und pleonastisch sei. Cicero setzte sich in Brut. und orat. gegen die Vorwürfe zur Wehr. Die moderne begriffliche Gegenüberstellung von Asianismus vs. Attizismus entstand aus eben dieser stilkritischen Kontroverse. Asianismus dient seither – gegenüber der schlichten Sachlichkeit des attizistischen Stils – zur Bezeichnung einer extravaganten stilistischen Gestaltung, freier Lexik sowie der Verwendung von Neologismen und Poetismen. [Ueding I 1114-1121 (,Asianismus‘)]

Asklepischer Herausgeber 11, 2⁹; 13, 1²⁷; 14, 1³³; 15, 1³⁰; 29, 2316f.;

33, 2316f.; 34, 2316f.

Die Rede vom „asklepischen Herausgeber“ in Bezug auf die Herausgabe von Mendelssohns nachgelassenen Schriften könnte auf dreierlei anspie-

len. Einerseits, so vermutet auch N VI 35, könnte es sich auf Sokrates' letzte Worte vor seinem Tod: „O Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht!“ [Plat. Phaed. 118a] beziehen und damit auf die Aufgabe des Herausgebers als postumem Willensvollstrecker anspielen. Andererseits könnte es sich auch auf den griechischen Neuplatoniker des sechsten Jahrhunderts Asklepios von Tralleis beziehen, der einen Kommentar zur Metaphysik des Aristoteles sowie einführende Erläuterungen zur Arithmetik des Nikomachos von Gerasa verfasst hat, dabei aber lediglich die Aufzeichnungen aus dem Unterricht seines Lehrers Ammonios Hermeiou kompilierte, im strengen Sinne also kein eigenständiges Werk schuf. Eine dritte Möglichkeit ist eine Anspielung auf Asklepios, den griechischen Gott der Heilkunst. Engel und Herz beschäftigen sich in der Vorrede zu Mendelssohns postum von Engel herausgegebenen ► FrL ausführlich mit Mendelssohns Gesundheitszustand. [Tusculum-Lexikon 87; Blank, Ammonius Hermeiou]

ausbracken 10, 2^v33; 27, 1624; 30, 1624

Als Ausbracken bezeichnet man einen Vorgang, bei dem der „Brack, oder das Untaugliche seiner Art weg[ge]schafft“ wird. Ausbracken kann auch metonymisch verwendet werden, ist jedoch „vornehmlich in der Landwirtschaft üblich [...], wo es von der Aussonderung und Fortschaffung des untauglichen Viehes im Herbste gebraucht wird, welche Verrichtung man sonst auch ausmerzen nennt.“ [Adelung, Versuch WB I 517 („ausbracken“)]

Autos epha 38, 2^v17

Die griech. Formel αὐτὸς ἔφα. (Er selbst hat es gesagt', lat. ipse dixit), im Sinne von „Pythagoras selbst hat es gesagt“, diente bei den Pythagoräern als unanfechtbarer Beweis für eine Behauptung und beendete jede Meinungsverschiedenheit. Die Formel ist seither Sinnbild für einen blinden Autoritätsglauben geworden. [Kirchner/Michaëlis 81 („autos epha“); Herder I 353 („autos epha“)]

beatae memoriae 10, 2^v37; 29, 1723; 31, 1723; 33, 1723; 34, 1723

Beatae memoriae ist eine lat. Phrase für „seliges Angedenken“. [Herder I 446 („beatae memoriae“)]

Belial 5, 5^v31; 39, 2^v5

In 2 Kor 6,15 wird Belial zur Bezeichnung einer dämonischen Gestalt verwendet. Die Bezeichnung Belial für die Satansgestalt ist für die Qumrancode charakteristisch. „Belialskinder“ meint also sinngemäß Teufels- oder Satanskinder. [RGG VIII 179-195 („Teufel“); TRE XXXIII 113-147 („Teufel“)]

Vgl. ► E 52.

Bibliomastix 37, 2^v29; 38, 1^v20

Das aus dem Griech. entlehnte Wort „Bibliomastix“ heißt wörtlich etwa „Büchergeißel“, im Sinne eines (böswilligen) Kritikers derselben. Vermutlich handelt es sich um einen Neologismus Hamanns, der von ihm parallel zu William Pernes Histrio-Mastix: The Players Scovrge, or Actors Tragædie (London 1633), einer scharfen Kritik an den Theatern und Schauspielern, sowie zu dem Beinamen Homeromastix des Homer-Kritikers Zoilos von Amphipolis gebildet wurde. [Vgl. Zedler 63, 154 („Zoilos“) sowie Wild 499 und N VI 54]

Bidens 13, 1^v9

Lat. Bidens („Zweizahn“) ist die Bezeichnung für ein zweijähriges Schaf bzw. ein Schaf mit zwei Zähnen, das häufig als Opfertier gebraucht wurde. Daher wird Bidens auch zur allgemeinen Bezeichnung eines Opferstiers verwendet. [Pierer II 745 („Bidens“)]

Bileamiten und Nikolaiten 18, 1^v20; 19, 1^v14

Laut Apk 2,6 und Apk 2,14 f. handelt es sich bei den Bileamiten und Nikolaiten um gnostische Sekten. Nach Num 31,16 sowie in der jüdischen

Tradition galt Bileam als der Verführer Israels. Hamann schreibt Nikolaiten in Anspielung auf Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärer mit „c‘ statt „k‘. [TRE 13, 519-550 („Gnosis“); WiBiLex („Nikolaiten“)]

bon Sens – bon Ton 15, 2^v11f.; 16, 1^v16; 32, 2721f.; 35, 2721f.

Bon sens bezeichnet im Französischen den „gesunden Menschenverstand“, bon ton den „guten Ton“ bzw. „Anstand“.

böotisch 18, 2^v20; 37, 2^v12

Böotien ist eine Landschaft im Südosten Mittelgriechenlands, deren wichtigster Ort in der Antike Theben war. Beim Aufstand gegen Alexander wurde Böotien zerstört und konnte sich lange Zeit nicht davon erholen, wodurch die Böötier bei den übrigen Griechen sprichwörtlich als plump und ungebildet galten; daher auch im Deutschen der Ausdruck „böotisch“ zur Bezeichnung eines „einfältigen und säuischen Menschen“. Plutarch stammte aus Böotien. [Zedler 4, 381-383 („Bœotia“)]

Brelocke 3, 2^v12; 5, 3^v12; 8, 814; 9, 1^v28; 10, 2^v10; 27, 106f.; 30, 106f.; 36, 2^v22 3^v16; 37, 1^v20 2^v16;

Als Brelocke oder Berlocke (von franz. breloque) werden „kleine Spielreien, die an den Uhrketten hängen, also Uhrgehänge oder Uhrgehängsel [bezeichnet]. Man sagt auch Angehänge“. [Campe I 190 („Berloque“)]

capsula thecata 11, 2^v8; 12, 2^v1; 29, 2016f.; 33, 2017f.; 34, 2017f.; 36, 4^v11; 38, 2^v8.

Zusammengesetzt aus lat. capsula, dem Diminutiv von capsula („ein Kästchen, Kistchen, zu Büchern und allerhand“ [Scheller I 1482 („capsula“)]) sowie lat. theca (von griech. θήκη, einer Bezeichnung für alles, „worin etwas eingehüllt ist, steckt oder aufgehoben wird, eine Hülle, Decke, Futteral, Scheide etc.“ [Scheller V 11371 f. („theca“/„thecatus“)]). Vermutlich von Hamann in dieser Form kombiniert. Bei Frisch Lat. I 150 werden capsula und theca als Synonyme für Büchse aufgeführt.

Chicane 16, 1^v3; 32, 2818; 35, 2818

Als Chicane bezeichnet man „ein künstliches Hindernis, unerhebliche Einwendung u. s. f. eine Handlung oder Sache zu hindern, oder wenigstens aufzuhalten. Ingleichen die Kunst, eine Sache, besonders einen Rechtshandel, durch dergleichen Mittel aufzuhalten.“ [Adelung I 1327 („Chicane“)]

contrebande 15, 2^v21; 16, 1^v33; 32, 2812; 35, 2812

Contrebande, von contre le ban, ist die franz. Bezeichnung für „Waaren, die wider das Verbot der Obrigkeit eingeführt und verkauft werden“, also Schmuggelwaren. [Frisch Franz. 521 („Contrebande“)]

convenance 16, 1^v22; 18, 2^v13f.; 32, 284; 35, 284

Convenience ist die franz. Bezeichnung für „Übereinkunft, Gleichheit; Wohlanständigkeit“. Wahrscheinliche Gründe oder Ursachen werden als raison de convenience bezeichnet. Princip de la convenience meint das „Prinzip der Angemessenheit“. [Frisch Franz. 530 („Convenience“)]

convulsivisch 13, 1^v23; 14, 1^v27; 15, 1^v28; 29, 2315; 33, 2315; 34, 2315

Convulsivisch leitet sich von lat. convellere („losreißen“, „abreißen“, „herausreißen“) ab und ist ein medizinischer Ausdruck für einen krampfhaften Zustand; so auch lat. convelli für „Zuckungen bekommen oder haben“. [Scheller I 2349 f. („convellere“)]

Vgl. ► Apoplexie; ► tetanischer Krampf.

corpus delicti 11, 1^v6.8; 12, 1^v4; 29, 1718; 31, 1718; 33, 1718; 34, 1718; 36, 4^v5; 38, 1^v16

Als lat. corpus delicti wird in der Kriminalistik einerseits die „zu einem Verbrechen erforderliche Handlung“ sowie „die Gewißheit der Existenz derselben“ sowie andererseits „die Werkzeuge, durch welche das Verbre-

chen begangen wurde“ sowie allgemein „die Spuren eines Verbrechens“ bezeichnet [Pierer IV 455 („corpus delicti“)]. *Corpusculum* ist der Diminutiv [Scheller I 2417 f. („corpusculum“)]. Hamann verwendet *corpus delicti* *selbstironisch* in Bezug auf seine Schrift \Rightarrow Golg. u. Schebl., die von der Rezension \Rightarrow AdB 63, 33–37 als eine Art literarisches Verbrechen bezeichnet wurde.

cui bono 37, 2^v32

Lat. *cui bono?* (wem zum Nutzen?; „wozu“) [Pierer IV 572 („cui bono“)] ist eine Redewendung, die besonders in der Kriminalistik ihre Anwendung findet, indem der Verdacht zunächst auf denjenigen fällt, der den scheinbar größten Vorteil aus dem Verbrechen zieht.

cultellus Flacianus 11, 1^v6; 12, 1^v2; 29, 198; 31, 198; 33, 198; 34, 198;

36, 4^v33; 38, 1^v4

Wörtlich bedeutet lat. *cultellus Flacianus* „das flacianische Messerchen“; sprichwörtlich geworden ist es als „Werkzeug der Biblioklasten“ [Stopka, Vernutz 224]. Der Ausdruck bezieht sich auf den lutherischen Theologen und Widersacher Melanchthons Matthias Flacius Illyricus (1520–1575), dem man nachsagte, dass er, als er an seinem Catalogum Testium veritatis (1556/62) schrieb, „als ein Mönch verkleidet in verschiedene Klosterbibliotheken gieng, manches, was ihm taugte, aus den Codicibus mit seinem verborgenem Messer (*Cultellus Flacianus*) [außerschnit, und es unter seinen weiten Aermeln mit sich fortnahm.“ [Anonym, Büchermerkwürdigkeiten 122; vgl. auch Ritter, Flacius Illyricus 43–45 (Anm. f)]. Ausführlich widerlegt wird diese culter-flacianus-Legende von Olson, Bücherdieb Flacius.

Vgl. auch \Rightarrow Flacius Fulbert.

cum grano salis 16, 3^v13f.

Die lat. Wendung *cum grano salis* (mit einem Körnchen Salz) taucht zum ersten Mal bei Plinius auf, der in seiner *Naturalis historia* beschreibt, dass Popeius nach dem Sieg über Mithridates in dessen Geheimschriften ein Rezept für ein universelles Gegengift gefunden habe, bei dem Walnüsse, Feigen und Rautenblätter „mit einem Körnchen Salz“ – lat. *addito salis grano* – zerrieben werden.

[Plin. nat. XXIII 149 (Plinius, Naturkunde 100f.)]

dädalisch 39, 2^v22

Dädalisch leitet sich von griech. δαίδαλος (etwas künstlich Gemachtes) ab; δαίδαλα haben lange im Griech. „geschnitzte, oder gehauene Statuen geheißen“. Hiervon leitet sich in der griech. Mythologie auch der Name des Baumeisters, Bildhauers und Erfinders Däidalos ab.

[Hederich 852 („Daedalus“)]

Delphischer Dreifuß 16, 2^v9; 32, 304f.; 35, 304f.; 39, 1^v34

Der Dreifuß diente im antiken Griechenland sowohl im profanen als auch im kultischen Bereich eigentlich zum Kochen. Er bestand aus drei stabförmigen Beinen, auf denen eine Pfanne oder ein Kessel befestigt war. Darunter wurde ein Feuer entfacht, um profane Speisen oder Opferfleisch zuzubereiten. In Delphi saß die Pythia, wenn sie Orakel erteilte, auf einem solchen Dreifuß, der mit einem Deckel oben abgeschlossen war. Auch von Apollon gibt es Abbildungen, wie er auf einem Dreifuß thront. Die Redewendung Απὸ τρίποδος (vom Dreifuß) kennzeichnet im Griech. etwas als wahr und authentisch. [Giebel, Delphi 14f.]

deus ex machina 39, 2^v15

Als lat. *deus ex machina* (wörtlich „Gott aus der Maschine“) wird ein „vermittelst einer Maschine auf das Theater beförderter Gott, welcher Verwicklungen der Handlung, denen kein Ende mehr abzusehen ist, durch sein Erscheinen eine ganz neue und den Ausgang fördernde Wendung verleiht“ bezeichnet. [Herder II 338 („deus ex machina“)]

Diadem 3, 3^v2; 9, 2^v19; 10, 2^v18; 11, 1^v5; 29, 174; 31, 174; 33, 174; 34, 174
Ein Diadem ist eine Kopfbinde, die besonders den Königen als „Haupt-Schmuck“ diente und noch „vor Einführung der Kronen das Kennzeichen der königlichen Würde“ und Herrschaft war. In der höheren Schreibart wurde Diadem lange Zeit sowohl für die Krone selbst als auch zur Bezeichnung der herrschaftlichen Würde verwendet.

[Adelung I 1474 („Diadem“); Zedler VII 731 („Diadem“)]

Diakritik 16, 3^v14.32

Diakritik, die Unterscheidungskunst, leitet sich von griech. διακρίνειν (unterscheiden) ab. Ursprünglich konnte διακρίσις auch wesentlich weiter „Beurtheilung und Entscheidung, desgleichen Absonderung und Trennung, ja sogar Zank und Streit“ bedeuten. [Krug Lexikon I 283 („Diakritik“)]

Dithyrambische Lizenz 16, 1^v14; 32, 294; 35, 294

Die vermutlich von Hamann geprägte Redeweise [vgl. dazu – jedoch mit zahlreichen sachlichen Fehlern – Fantoni, Deutsche Dithyramben 20] „dithyrambische Lizenz“ beschreibt nach N VI 98 „Freiheiten des Ausdrucks, wie man sie sich im Dithyrambus gestattet“. Die Formel lehnt sich an die seit der Antike bekannte *licentia poetica* bzw. die seit dem 17. Jahrhundert im Deutschen gebräuchliche Rede von der „poetischen Lizenz“ im Sinne der dichterischen Freiheit, also der bewussten Abweichung vom üblichen Sprachgebrauch oder sachlichem Realitätsbezug, an. [Wilpert 170f. („Dichterische Freiheit“)]

Vgl. \Rightarrow E 111.

Donatus 40, 1^v28

Der lat. Grammatiker Aelius Donatus lebte Mitte des 4. Jahrhunderts in Rom. Hieronymus war einer seiner Schüler. Sein wichtigstes und einflussreichstes Werk ist – neben seinen Kommentaren zu Vergil und Terenz – seine *Ars grammatica*. Besonders der für den Elementarunterricht bestimmte Einleitungsteil derselben, später als *Ars minor* bezeichnet, der in Dialogform die acht Redeteile lehrt, diente noch bis weit ins 17. Jahrhundert als gebräuchliches Schulbuch für den Lateinunterricht, so dass der Name „Donat“ zum Synonym für jegliche lateinische Grammatik wurde. Der für die fortgeschrittenen Schüler bestimmte hinterer Teil, die *Ars maior*, fand hingegen lediglich im Mittelalter weitere Verbreitung.

[DNP III 775 („Donatus, Aelius“)]

Don Quichote 11, 1^v19; 12, 1^v13; 29, 1919; 31, 1919; 33, 1919; 34, 1919;
36, 4^v41–43; 38, 1^v11f.

Der in zwei Teilen 1605 und 1615 erschienene spanische Roman *El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha* von Miguel de Cervantes stellt einen der wirkmächtigsten Texte der Weltliteratur dar. Der vom Rittertum träumende Don Quichote zieht darin gemeinsam mit seinem ungleichen Knappen Sancho Pansa sowie einem klapprigen alten Pferd namens Rosinante durch die spanische Mancha und versucht – vornehmlich durch Imagination – seinen aus Ritterromanen angelesenen Traum vom fahrenden Rittertum zu realisieren. Vor allem sein Kampf gegen feindliche Riesen bzw. tatsächlich Windmühlen hat es dabei zu sprichwörtlicher Bekanntheit gebracht. [KLL III 667–676 („El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha“)]

Vgl. auch \Rightarrow Bertuch, *Don Quixote*.

double emploi 17, 1^v8; 32, 322; 35, 322; 39, 1^v38

Franz. *double emploi* („doppelte Arbeit“) verwendet man im allgemeinen Sprachgebrauch für jede unnütz wiederholte Tätigkeit. [Dictionnaire 629 („Emploi“)]

drei Schreibfedern 40, 2^v30f.

Der vorletzte Absatz des zweiten Antwortschreibens von Hamanns Prolegomena lautet: „Da antwortete der andere; – (warum nicht gar unser Freund, der Buchdrucker zu M -----?), das ist nichts anders als der

Mamamuschi von 3 Federn, seine **Gansfeder**, seine **Schwanenfeder** und seine **Rabenfeder** —“ [Prolegomena 12 (N III 133); vgl. auch ZH III 90]. Laut eines Briefs vom 20. Dezember 1774 an Herder [ZH III 130] spielt Hamann damit auf Molières Ballettkomödie *Gentilhomme bourgeois* (Der Bürger als Edelmann) an. Bereits in Hamanns Apologie H. hatte Hamann mit „**Jordan Mamamuschi von drey Schlafmützen ohne Kopf**“ [Apologie H 24 (N III 98)] auf Molières Stück angespielt. Der reiche, aber einfältige bürgerliche Kaufmann Herr Jourdain möchte darin in den Adelsstand aufsteigen und lässt sich hierzu von einem Musikmeister, Tanzmeister, Fechtmeister, Philosophen und Schneider jeweils für teures Geld Dinge vorführen, anfertigen und erklären, die den angeblichen Usancen eines Edelmannes entsprächen. Als er sich weigert, der Ehe seiner Tochter Lucile mit ihrem bürgerlichen Geliebten Cleonte zuzustimmen, sondern sie durch Heirat zu einer Marquise machen will, ersinnt dieser im vierten Aufzug eine List. Cleonte gibt sich als Sohn des Großtürken aus, der sich in Lucile verliebt habe, und in einer inszenierten Zeremonie erheben sie Herrn Jourdain in den erfundenen Stand des „Mamamutschi“, um anschließend die Eheschließung zu vollziehen. In I 2 führt Herr Jourdain seinen neu geschneiderten Schlafrack mit Nachtmütze dem Tanzmeister und Musikmeister vor und erklärt diesen, dass der Schneider ihm gesagt habe, „die feinen Leute gingen morgens alle so“. Anschließend versucht er, sich mit diesen über die beiden Künste Musik und Tanz zu unterhalten. Mit dem „Buchdrucker zu M-----“ spielt Hamann in seiner Prolegomena auf seinen Verleger Johann Jakob Kanter, der Buchdrucker in Marenwerder und Papiermüller in Truttenau war, an [ZH III 130]. Vgl. hierzu auch ► E 38 und Hegel, Hamanns Schriften 333f.

Dritter Elias 41, 1^v23

Bereits seit den 1520er Jahren wurde Martin Luther von seinen Anhängern zum Propheten stilisiert und bekam den Beinamen ‚Elias‘ bzw. ‚Dritter Elias‘. Dieses Epitheton geht zurück auf die in Mal 3,23 ausgesprochene Prophezeiung: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HERRN“. In Mt 11,14 identifiziert Jesus Johannes den Täufer als (zweiten) Elias. Zwar wurde der Beiname ‚Dritter Elias‘ oft lediglich als Ehrentitel für Luther verwendet, jedoch weist er primär apokalyptische Konnotationen auf, indem Luther zum „endzeitlichen Vorläufer des wiederkommenden Christus“ stilisiert wird. [Pöhlig, Luther 103]

Dupe 18, 2^v19

Als eine *Duppe* oder franz. *Dupe* bezeichnet man einen Menschen, „der leichtlich zu betriegen, zu beschwatschen ist, ein einfältiger Kerl, der sich für einen Narren halten lässt, ein Geck“. [Frisch Franz. 741 (,Dupe‘)]

Eliaseifer 38, 1^v29

Mit einem gewissen Eifer tritt der Prophet Elias in 1 Kön gegen den unter der Regierung König Ababs und seiner Frau Jesebel [► Jesebel] eingeführten Baalsdienst auf und versucht das Volk Israel wieder für Gott zurückzugewinnen. [TRE IX 498-504 (,Eli‘)]

éloge funèbre 15, 2^v28f.

Éloge funèbre bezeichnet im Franz. eine Lobrede während einer Trauerfeier. [Frisch Franz. 779 (,Eloge‘), 1000 (,funèbre‘)]

Enargie 9, 1^v25; 10, 2^v7; 27, 14 11; 30, 14 11; 36, 3^v13; 37, 2^v14

Enargie, von griech. *ἐνέργης* (hell‘, ‚offenbar‘), bezeichnet die „Klarheit oder Deutlichkeit, auch Evidenz, mithin sehr verschieden von Energie“. [Krug I 759 (,Enargie‘)]

Energie 9, 1^v26; 10, 2^v7; 27, 14 12; 30, 14 12; 36, 3^v13; 37, 2^v14

Energie, von griech. *ἐνέργης* (kräftig‘, ‚wirksam‘), bezeichnet die „Wirksamkeit überhaupt. Man versteht aber gewöhnlich darunter einen höhern

Grad von Wirksamkeit, eine besondere Stärke der Kraft (z. B. des Willens) mit der jemand wirkt.“ [Krug I 762 (,Energie‘)]

Energumen 18, 2^v17

Energumen leitet sich von ► Energie ab. Energumenen nennt man „solche Schwärmer, die sich höhere oder wohl gar übernatürliche (Wunder-) Kräfte beilegen. [...] Diese Leute sind aber oft nur Betrüger, indem sie durch ein solches Vorgeben Andre nach ihren Absichten lenken und benutzen wollen. Ihre Energie ist also auch nur erheuchelt oder, wenn sie wirklich einen energischen Willen haben, bloß auf das Böse gerichtet.“ [Krug I 762 (,Energie‘)]

Entkleidung 1, 1^v8; 3, 2^v5 3^v36 3^v22; 5, 1^v2 3^v3 4^v4 4^v28; 8, 12; 9, 1^v7;

10, 1^v7 2^v24; 11, 1^v1; 12, 1^v1; 27, 923 117 159; 29, 17 14; 30, 923 117 159; 31, 17 14; 33, 17 14; 34, 17 14; 36, 3^v2 3^v26 4^v33; 37, 1^v9 2^v10; 39, 1^v11

Entkleidung bezieht sich zunächst auf den Be- und Verkleidungsvorwurf des Rezessenten in ► AdB 63, 33-37 und bewegt sich wie dieser im Umkreis der Stilmetapher der Kleidung. In 2 Kor 5,4 wird Entkleidung synonym für Sterben gebraucht und stellt als demütige Geste das Gegenbild zur selbstermächtigten Bekleidung mit Feigenblättern in Gen 3,7 dar. Im Griech. heißt Apokalypse wörtlich ‚Entschleierung‘.

Vgl. ► E 101.

Epopt 41, 1^v10

Ein Epopt, von griech. *εποπτ* (auf‘) und *οπτειν/οπτειν* (sehen‘, ‚schauen‘), heißt eigentlich wörtlich ‚Aufseher‘, ‚Augenzeuge‘; dann aber v. a. auch „ein in den dritten und letzten Grad der eleusinischen Geheimnisse Aufgenommener, nachdem er schon früher in die sog. großen Mysterien eingeweiht worden, so dass er nun zum vollen Anschauen oder zur vollständigen Erkenntniß der heiligen Geheimnisse (zur reinen Religionserkenntniß) gelangt ist“. Spöttisch werden auch diejenigen Epopten genannt, „welche sich einer nur wenigen Menschen zugänglichen geheimen Erkenntniß oder wohl gar einer unmittelbaren Anschauung des göttlichen Wesens rühmen“. [Krug I 791 (,Epopt‘)]

Eule 16, 1^v25; 32, 29 14; 35, 29 14

Die Eule ist ein nachtaktiver Raubvogel, der durch seine spezielle anatomische Augenform vornehmlich in der Nacht sieht. Sie ist der Lieblingsvogel der Göttin Athene und gilt seit den Ägyptern als Vogel der Weisheit.

[Zedler VIII 2134 (,Eule‘); Real-Wörterbuch I 494 (,Eule‘)]

Ewiger Jude 38, 2^v16

Die Ursprünge des Mythos vom Ewigen Juden liegen vermutlich im christlichen Orient, zu allgemeiner Bekanntheit brachte es der Stoff jedoch erst 1602 mit Veröffentlichung des Prosaromas Kurtze Beschreibung und Erzählung / von einem Juden / mit Namen Ahasverus: welcher bey der Creutzigung Christi selbst Persönlich gewesen / auch das Cruzifice über Christum hab helffen schreyen / unnd um Barrabam bitten / hab auch nach der Creutzigung Christi nimmer gen Jerusalem können kommen / auch sein Weib und Kinder nimmer gesehen: unnd seithero im Leben geblieben / und vor etlich Jahren gen Hamburg kommen / Auch Anno 1599 im December zu Dantzig angekommen. In der gerade mal acht Seiten umfassenden Broschüre wird berichtet, dass sich der Jude Ahasverus zur Zeit Christi in Jerusalem aufgehalten und dazu beigetragen habe, dass jener vor Pilatus geführt und zum Tode verurteilt wurde. Als Jesus mit dem Kreuz an Ahasverus‘ Haus vorbeigeführt wurde, habe dieser ihn beschimpft. Daraufhin soll Jesus ihn tief angesehen und gesagt haben: „Ich will stehen und ruhen / Du aber solt gehen“. Seither befindet sich – so der Mythos – der Jude Ahasverus in Demut und Gottesfurcht auf ewiger Wanderschaft und biete „bis an den jüngsten Tag wider die Juden ein lebendiges Zeugnis“. In der sekundären mündlichen Überlieferung des 17. und 18. Jahrhunderts löste sich der Stoff vom individuellen